

# Die traumatisierten Helferinnen

## Fremdenhaß und Auseinandersetzung mit der eigenen Nationalität

*Mariagrazia Bianchi Schaeffer*

In diesem Beitrag werde ich die Arbeit mit einer Gruppe italienischer Frauen darstellen. Die Teilnehmerinnen lebten seit mindestens zehn Jahren in Deutschland und waren in der Mehrzahl in sozialen Berufen tätig, in denen sie mit Problemen von Landsleuten und anderen Ausländern konfrontiert sind. Sie wollten sich in einer selbsterfahrungsorientierten Gruppe mit der Angst und Verunsicherung auseinandersetzen, die durch die immer stärker werdende Ausländerfeindlichkeit bei ihnen ausgelöst wurde. Darüber hinaus wollten sie sich mit ihrer zunehmenden Unfähigkeit befassen, professionelle Distanz von den Klienten und deren Problemen zu bewahren, da sie genauso wie sie durch den Fremdenhaß eine Traumatisierung erlebten.

Ungewöhnlich an der Gruppe war ihre nationale Zusammensetzung und die Wahl einer Therapeutin aus dem eigenen Land. Darin äußerte sich schon im Vorfeld das Verlangen nach Jahren der Bemühung um eine reibungslose Integration über die eigene Geschichte nachzudenken. Für mich war die Gruppe willkommen, da ich mich schon lange mit verschiedenen Themen, die Gegenstand dieser Arbeit zu werden versprochen, beschäftigte. Zunächst möchte ich die Wichtigkeit der Einbeziehung des historischen und gesellschaftspolitischen Moments in die Behandlung hervorheben. Einfälle der Patienten, die sich auf politische, soziale oder nationale Probleme beziehen, werden oft zu schnell als Transformation unbewußter individueller Phantasien interpretiert. Die Behandlung findet aber in Wirklichkeit nicht in einem Vakuum statt, sondern Gruppenanalytikerin und Gruppenanalytiker und Teilnehmer sind selbst Produkt der gleichen oder verschiedener Kulturen, Teil einer gemeinsamen oder einer unterschiedlichen Geschichte. Jeder bringt in die Behandlung nicht nur eine persönliche, sondern auch eine soziale Identität, die Zugehörigkeit zu einer Schicht und zu einem Land mit ein. Der zweite Gedanke bezieht sich darauf, daß Teilnehmer und Gruppenanalytikerin/Gruppenanalytiker gemeinsam sozialpolitische Veränderungen erleben, die für beide aus verschiedenen oder aus dem gleichen Grunde einen traumatischen Charakter haben können. Diese gemeinsame Traumatisierung wahrzunehmen, ist für die Therapeutin/den Therapeuten besonders wichtig, denn das ermöglicht ihr / ihm, sich in die Ängste und Verunsicherungen der Teilnehmer einzufühlen und Gruppenprozesse richtig zu erkennen und zu deuten. Beide Gedanken er-

scheinen mir wichtig, da sie üblicherweise bei der eigenen Gegenübertragung zu wenig berücksichtigt werden.

Zunächst stelle ich kurz dar, welche unbewußten Themen die Teilnehmerinnen in den Deutschlandphantasien ihrer Klienten aufgespürt hatten. Aus ihrer langen Arbeitserfahrung war ihnen vertraut, daß Deutschland und die Deutschen bei ihren Klienten eine hohe symbolische Bedeutung haben. Je nach Art der Problematik ließen sich drei allgemeine Aspekte der Verarbeitung des Ausländerstatus in Deutschland aufzeigen:

- Die persönliche Situation, in der die Entscheidung zur Auswanderung getroffen wurde, zeigte sich besonders aufschlußreich für das Verständnis der Schwierigkeiten bei der Integration in das neue Land. Denn häufig werden Konflikte inszeniert und wiederholt, die schon vor der Emigration bestanden.
- Die traumatische Erfahrung, in Deutschland als »Ausländer« entwertet zu werden, als jemand, der, wie das Wort sagt, nicht nur vorübergehend ein Fremder ist, sondern einer, der nicht dazugehört und nicht dazugehören wird. Diese Erfahrung ist umso schmerzlicher, als die Entscheidung zur Auswanderung bei vielen aus der realen Situation entstanden ist, im eigenen Land nichts zu zählen, überflüssig zu sein, keine Zukunft zu haben. Die Wut hierüber, die ursprünglich dem eigenen Land galt, wird nun gegenüber Deutschland geäußert, während das eigene Land, das in der Fremde soviel identitätsstiftende Relevanz annimmt, nur positive Züge erhält.
- Die Bewunderung für Deutschland als Wirtschaftsnation und die Hoffnung, hier viel Geld zu verdienen. Der Preis des erreichten Wohlstandes ist häufig das Auseinanderfallen der Solidarität in der Familie auf Kosten von Kindern und Alten und eine immer tiefer werdende Entfremdung vom eigenen Land, das nur noch im Urlaub als Tourist besucht wird. Der Wohlstand wird manchmal wie ein Pakt mit dem Teufel erlebt, dem man die eigene Seele im Sinne der eigenen Identität, Land und Kultur verpfändet hat.

In diesem Zusammenhang verwundert es nicht, daß sich die Reaktion auf die Ausländerfeindlichkeit vor allem in einer diffusen Angst niederschlägt, als ob etwas einträfe, das schon lange erwartet wurde, oder aber die Gefahr in einer abwehrenden Haltung verleugnet wird. Als Beispiel hierfür zitierte eine Teilnehmerin die Antwort einer italienischen Kassiererin, die auf die Frage, ob sie in der Nacht nach Hoyerswerda habe ruhig schlafen können, antwortete: »Natürlich, wir Italiener sind schon lange hier, bei den Asylanten ist es etwas anderes.«

Zum Verlauf der Gruppe selbst: Das Thema der ersten Sitzung war die Bedrohung, die von den wiederholten Anschlägen ausgeht. Obwohl durch die Bestimmungen der Europäischen Union privilegiert, fühlten sich die Teilnehmerinnen nicht sicher, ihre Sympathie galt den Asylanten und Ausländern, die die Opfer sind. Eine eingehende Auseinandersetzung damit zeigte, daß sie sich dadurch nicht nur mit einer tragischen Situation konfrontiert fühlten, sondern daß sie dadurch ihren Lebensplan im Ausland in Frage gestellt sahen. Sie hatten in Deutschland eine neue Sprache erlernt und sich neue Wege des Studiums und der Arbeit erschlossen. Deutschland ist das Land, in dem sie ihren Partner kennengelernt haben oder in das sie ihm gefolgt sind. Sie haben zum Teil Kinder, die hier geboren und aufgewachsen sind. Diesem Land fühlen sie sich trotz der starken Bindungen zum eigenen Land tief emotional verbunden. Die Fremdenfeindlichkeit drohte einen Teil ihrer Vergangenheit zu entwerten, die inzwischen zu einem wichtigen Bestandteil der persönlichen Geschichte geworden war.

»Ich kann hier arbeiten, die Sprache erlernen, einen Deutschen heiraten, Kinder kriegen, ich könnte sogar auf meine Nationalität verzichten und einen deutschen Paß beantragen, ich würde dennoch immer Ausländerin bleiben und nichts an der Tatsache ändern, daß ich aus einem anderen Land komme.«

Diese Feststellung einer Teilnehmerin, die mit der Illusion einer unproblematischen Integration aufräumte, brachte die Gruppe dazu, sich mit Themen auseinanderzusetzen, die die Frauen bisher als Probleme ihrer Klienten abgespalten hatten.

Im Grunde genommen hatten sie, genauso wie Deutsche es mit Ausländern tun, ihre Klienten als diejenigen angesehen, die »Probleme haben« und »Probleme machen«. Trotz der Empathie, die sie glaubten empfunden und gezeigt zu haben, merkten sie, daß sie die Trauer über die eigene Emigration, über das Fehlen nicht nur der nächsten Verwandten, sondern auch einer ganzen Gesellschaft, die ihre Sprache spricht, durch Projektion auf die Klienten gemindert hatten. Das Gefühl des »sozialen Sterbens« (Grinberg und Grinberg, 1984), das die Emigration mit sich bringt, hatten sie externalisiert und als Realität ihrer Klienten betrachtet und behandelt. Selbst hatten sie, trotz der bewußten Identifikation mit dem eigenen Land, eine Integration angestrebt, die sie nicht zu »Ausländern« macht. Diesen paradoxen Wunsch faßte eine Frau mit den Worten zusammen: »Mir sollte es gelingen, hier anerkannt und akzeptiert zu werden, dazuzugehören. Ich wollte als Italienerin keine Ausländerin sein.«

Dieser Wunsch ignorierte die geltenden deutschen Gesetze, nach denen die Frauen niemals mündige Bürgerinnen mit doppelter Staatsbürgerschaft und Wahlrecht werden konnten. Durch die Abwehr der Trauer über die Emigration, durch das Nicht-Akzeptieren der neuen sozialen Stellung als ewiger

Ausländer entsteht zwischen den verschiedenen Nationalitäten eine heimliche Konkurrenz, die nur wenigen bewußt ist. Jede nationale Gruppe fühlt sich durch die Anwesenheit der anderen nicht bereichert, sondern benachteiligt. Das eigene Leiden über die Emigration und Heimatlosigkeit wird auf eine andere, in der Regel sozial schwächere Gruppe projiziert, die – gestärkt durch die eigene Anpassungsleistung – in unbewußter Solidarität mit den Deutschen als fremd betrachtet und angefeindet wird. So fühlen sich fast alle Ausländer über die Asylanten erhaben. Darin ist die Quelle der fehlenden, gegenseitigen Achtung und Anerkennung zu sehen, die erst das Entstehen einer »multikulturellen« Gesellschaft ermöglichen würde, die nicht nur Nationalität als Basis des Staates und als Grund für den Besitz der Bürgerrechte ansieht. Statt dessen bahnt sich ein multikultureller Rassismus an, der eigene Probleme und Motive in der nächstfremden nationalen Gruppe abwehrt und anfeindet.

Weiter möchte ich berichten, wie sich die Teilnehmerinnen unbewußt aus der Solidarität mit anderen Ausländern weggestohlen hatten, obwohl es ihrem politischen und moralischen Selbstbewußtsein nicht erlaubt war, sich über Menschen aus anderen Ländern erhaben zu fühlen. Viele machten das Fremdsein ungeschehen, indem sie kurzerhand das Problem der Nationalität als altes Eisen ansahen, das sowieso viel zu viel Übel angerichtet hatte und anrichtet. Sie fühlten sich als Europäerinnen, obwohl sie selbstkritisch anmerkten, daß sie sich nie genau über die realen Möglichkeiten der EU informiert hatten, geschweige denn in einer Initiative tätig waren, die aktiv die europäische Einheit anstrebt. Europa stand für den Wunsch nach einer übernationalen Identität, die den Vorteil bot, die eigene Entwurzelung, die realen Probleme nicht sehen zu müssen. Von Frauen, die mit Deutschen verheiratet sind, kam die Phantasie, das Problem schon durch diese übernationale Ehe gelöst zu haben, obwohl sie einräumten, häufig, vor allem in Konflikten der Paarbeziehung, das Gefühl zu verspüren, allein zu sein und weder dem einen, noch dem anderen Land richtig anzugehören.

Eine Teilnehmerin faßte den Sachverhalt treffend zusammen: »Wenn man sich über die neuen Wurzeln unsicher ist und die alten gelockert sind, phantasiert man sich eben irgendwelche, die sich dann im Extremfall als Luftwurzeln entpuppen.« Die Erkenntnis in der Gruppe, daß sie das eigene Ausländersein abgewehrt hatte, löste große Betroffenheit aus, die gleichzeitig Ansporn war, vieles zu hinterfragen. So kamen die Teilnehmerinnen darauf zurück, daß sie ihre Klienten ebenso behandelten wie es Deutsche tun, nämlich als Ausländer, die Probleme haben und Probleme machen. Sie konnten sich vorstellen, daß die Ausländer für die Deutschen eine ähnliche Abwehrfunktion eigener Fremdheitsgefühle haben. Sie stellten das eigene Entwurzeltsein dem Abgeschnittensein der Deutschen von der eigenen Geschichte gegenüber. In dem Fremdenhaß lebt die ganze Wut, die ganze Trauer wieder auf, deutsch zu

sein, das Sich-fremd-fühlen in der eigenen Geschichte und dadurch auch im eigenen Land. Beim Aussprechen dieser Gedanken äußerte die Gruppe ihre Erleichterung darüber, daß kein Deutscher anwesend sei. Einem Deutschen gegenüber hätten sie sich nicht so klar äußern können, da sie unsicher gewesen wären, ob ihre Gedanken eine Auseinandersetzung mit dem Problem oder nur Ausdruck von Aggressionen waren.

Die Frage lag nahe, ob die Deutschen, die nicht anwesend sein sollten, die eigenen Ehemänner und deutsche Freunde wären, die vor Aggression und Kränkung geschützt werden müßten. Eine weitere Frage war, ob sie sich selbst vor dem Gedanken schützen wollten, daß sie sie als schwach empfanden, unfähig, sie vor der Fremdenfeindlichkeit zu schützen. Sie bejahten. Sie waren betroffen darüber, daß sie diejenigen als stark empfanden, die gegen sie waren, und diejenigen als schwach, die für sie waren. Sie stellten fest, daß sie mit der Problematik Deutsch / Ausländer zwei Themen vermischt hatten. Einerseits die Konflikte in der Paarbeziehung, andererseits eine individualistische Vision der Emigration als Problem des Angenommenwerdens, eine neue Familie zu finden (neues Land qua neue Familie). Dadurch waren sie gelähmt und reduzierten sich selbst zu Liebes- und Schützbedürftigen und verleugneten ihre Möglichkeiten und ihre Potenz. Die Identifikation mit dem Bild des Ausländers, das der Fremdenhaß entwarf, diente dazu, sich vor sozialen Problemen, vor dem Außen zu verstecken. Es wurde klar, daß der Einfluß einer sozialen Gruppierung nichts mit Liebe zu tun hat, sondern mit der Fähigkeit, eigene Interessen wahrzunehmen und durchzusetzen.

Um sich zu engagieren, wollten die Teilnehmerinnen ergründen, wer sie sind und woher sie kommen. So wurde ihre Ursprungsfamilie erstmalig Thema in der Gruppe. Sie waren froh, daß unter den Familienmitgliedern nicht nur Faschisten waren, sondern auch andere, die spätestens 1943 mit einem Prozeß des Umdenkens begannen und die eigene Hörigkeit dem Faschismus gegenüber noch während des Krieges in Frage stellten. Nur eine Teilnehmerin stammte aus einer Familie von Antifaschisten und Widerstandskämpfern. Durch die verschiedenen politischen Schicksale in der eigenen Familie und durch die mögliche soziale Identifikation mit dem Widerstand fühlten sie sich fähig, ein Gefühl der Verantwortung zu verspüren und alles das, was die Italiener während des Faschismus in Italien und in den Kolonien gemacht und als langjährige Verbündete von Deutschland mitzuverantworten hatten, mitzutragen. Sie sprachen auch mit Stolz die Tatsache an, daß sogar während des Faschismus der in Italien traditionelle Antagonismus zwischen Staat und Familie nicht ganz aufgehört und sich in der verbreiteten Sabotage der Rassengesetze gezeigt habe. Selbst dabei erkannten sie aber an, daß es leider nicht möglich sei, sich in einen Traum der Unschuld zu flüchten, da doch noch zu viele Juden trotzdem ausgeliefert wurden. Insgesamt waren sie dank-

bar über die Möglichkeit, die Vergangenheit als etwas zu empfinden, das sie hinterfragen konnten.

An diesem Punkt angelangt, fragte eine Teilnehmerin selbstironisch, warum sie denn dieses gelobte Land Italien, wenn es doch so toll sei, alle verlassen hätten? In diesem Kontext wurde die Erinnerung an die Zeit der Auswanderung zum Thema in der Gruppe. Ein häufiger Anlaß war eine als zu beengend empfundene Beziehung zu den Eltern. Eine Teilnehmerin erinnert sich, daß sie lange das Gefühl des Unverstandenseins in der Herkunftsfamilie auf den Umgang mit ihrem Partner hier übertragen hatte. Sie fühlte sich mißverstanden, nicht genug getragen und machte das unter anderem an der fremden Sprache fest. Sie sei damals mit der Emigration einer Auseinandersetzung mit der eigenen Familie und den Sitten im eigenen Land aus dem Weg gegangen.

Die darauf folgenden Sitzungen waren wieder vorwiegend durch sozio-politische Betrachtungen geprägt. Der Ausbruch der Ausländerfeindlichkeit wurde mit dem Ende der Spaltung der Welt in Blöcke und mit der Wiedervereinigung Deutschlands in Verbindung gebracht. Durch die Spaltung Europas nach Jalta hatten die Teilnehmerinnen alle in einem Europa gelebt, aus dem alle Kriege ferngeblieben waren. Die Kriege in Jugoslawien und im Irak haben gezeigt, daß dieses Privileg Europas zu Ende gegangen ist. Die Sicherheit, die sie immer genossen hatten, wurde auch als schuldbeladen erlebt, als ob der eigene Wohlstand und Friede auf Kosten anderer Völker erreicht worden wäre. Ich fand in diesem Kontext bemerkenswert, daß der Jugoslawienkrieg, der nun wirklich sich in Europa abspielt, und der Irakkrieg zusammen genannt wurden. Darin kam zum Ausdruck, daß Europa nicht so sehr als geographischer Begriff angewendet wurde, sondern als Chiffre eines vom Innen und Außen nicht bedrohten Freiraum. Ambivalent hatten sie auch den Fall der Mauer in Berlin erlebt; einerseits mit großer Freude, andererseits ging damit eine Garantie für ein Europa verloren, das nicht von einem starken Deutschland bedroht wurde. Als diese Phantasie des starken Deutschlands auftauchte, bemerkte die Teilnehmerin, deren Eltern an der italienischen Widerstandsbewegung teilgenommen hatten, daß sie ein gespaltenes inneres Bild der Deutschen habe. Ein differenziertes Bild, das ihrer eigenen Erfahrung entstamme, darunter aber ein Bild der Deutschen, wie es ihre Eltern beschrieben hatten: erbarmungslose, effiziente, disziplinierte, gefährliche Menschen. Dieses Bild sei vor allem in den ersten Jahren ihres Aufenthaltes hier bei Konflikten aktualisiert worden, immer dann, wenn sie sich gewünscht hätte, im neuem Land mit großem Entgegenkommen behandelt zu werden. Hierdurch kam die Gruppe erneut auf die Probleme mit der Herkunftsfamilie zurück, die die Auswanderung begleitet hatten. Viele bestätigten, daß sie ähnliche Wünsche hatten, Deutschland sollte wie eine Mutter sein, die eine freiere Entfaltung zuläßt als zu Hause,

aber auch Geborgenheit anbietet. Wurde diese Erwartung enttäuscht, tauchten verfolgende Bilder von Nazis auf, in denen sie sich an die bedrohliche, unbewältigte Vergangenheit der Deutschen erinnert fühlten. Jetzt waren sie in der Lage, in diesen Bildern auch die eigenen, verfolgenden und verlassenen Eltern zu sehen. Eine Teilnehmerin drückte es selbstironisch aus: »Das ist meine unbewältigte Vergangenheit«.

Nach dieser Auseinandersetzung mit der Realität der Emigration und der eigenen persönlichen Geschichte wurde besser verständlich, warum die Ausländerfeindlichkeit überwiegend Gefühle der Bedrohung und der Angst und weniger der Empörung hervorgerufen hatte und warum sie der Frage, wie sie ihr wirkungsvoll entgegenzutreten könnten, so fassungslos gegenüberstanden. Es wurde jetzt klar, daß sie trotz des langen Aufenthaltes in Deutschland von der eigenen Geschichte tief geprägt waren und daß die vergangenen Beziehungen zwischen beiden Ländern bei ihnen in Bildern und Gefühlen noch wirksam waren. Im nachhinein wurde den Frauen verständlich, warum sie eine »nationale« Gruppe und eine Therapeutin aus ihrem Land gewählt hatten. Sie interpretierten dies als einen ersten Schritt der Bewußtmachung von Bindungen und Motiven, die sie in ihrer aufzehrenden Emotionalität bis dato daran gehindert hatten, sich den Anforderungen der aktuellen Situation zu stellen.

Ich möchte abschließend noch auf einige Aspekte der Arbeit mit Ausländern hinweisen. Im Umgang mit Emigranten und Ausländern gilt die Forderung Parins (1976), daß die soziale Realität, das Geflecht von Familienstrukturen und Traditionen – ich möchte hinzufügen: die historischen Geschehnisse und ihre nachträgliche Verarbeitung – in der Genese von psychischen Konflikten und Konfliktlösungen angemessen berücksichtigt werden müssen. Es ist sehr wichtig zu berücksichtigen, daß die Emigranten je nach Schicht und Generation die Emigration anders verarbeiten, wie hier in dieser Gruppe in dem Gegensatz zwischen den Helferinnen und ihren Klienten klar wurde. Während die Frauen neue Bindungen im Ausland eingehen konnten, eine Verinnerlichung der neuen Beziehungen stattfinden und auch verspätet Trauer über die Emigration empfunden werden konnte, fanden bei ihren Klienten diese Entwicklungen nicht statt. Bei ihnen, am meistens bei denen, die der ersten Generation der emigrierten »Gastarbeitern« angehören, habe ich in Abweichung von den Verarbeitungsmodi, die Grinberg und Grinberg (1990) in ihrem grundlegenden Werk über Emigration beschreiben, festgestellt, daß Verinnerlichungsprozesse der Beziehungen aus der neuen Umgebung nicht stattfinden, da diese Beziehungen meistens als sehr demütigend erlebt werden. Vielmehr identifizieren sich die Emigranten regressiv mit dem, was sie verloren haben, d. h. mit dem eigenem Land. Die Wiederbelebung der Erfahrungen in der Heimat helfen zwar Enttäuschungen und Kränkungen hier zu

ertragen, sie bewirken aber auch eine affektive Abwendung vom Leben hier. Dies zeigt sich in der verbreiteten Phantasie, der Aufenthalt in Deutschland sei nur ein kurzes Intermezzo. Viele Emigranten der ersten Generation leben in der Vorstellung, jedes Jahr zurückzukehren oder daß die Rückkehr ihr eigentliches Ziel sei. Sie sitzen damit jahrzehntenlang auf gepackten Koffern. Der depressive Rückzug wird treffend in einer typischen süditalienischen Ausdruckweise wiedergegeben: »Quest anno mi ritiro«, was wörtlich: »Dieses Jahr ziehe ich mich zurück« und nicht »kehre ich zurück« heißt. Die Autoren reden auch von Trauerprozessen, die im Ausland vollzogen werden und eine wichtige Prämisse sind, um sich Neuem zuwenden zu können. Eben diese Prozesse finden wegen dieser regressiven Identifikation mit dem eigenem Land nicht statt. Depression anstelle von Trauer.

Es ist nach meinem Dafürhalten wichtig, nicht nur dem sozialen Über-Ich Aufmerksamkeit zu schenken, wie es von vielen Autoren empfohlen wird, sondern auch dem Ich-Ideal. Zu wissen, was es bedeutet, in einer bestimmten Kultur Frau, Mann oder Bürger zu sein, was Schamgefühle hervorruft, die die Patienten veranlassen, damit verbundene Vorstellungen und Phantasien außerhalb der Gruppe, außerhalb der Übertragungsbeziehung zu lassen, ist in der Arbeit mit solchen Gruppen von grundlegender Bedeutung. Ich plädiere hier nicht für einen besonderen Schonungsraum für Ausländer, der als Ausdruck eigener Wiedergutmachungstendenzen sie an einer gleichberechtigten Auseinandersetzung mit sich, der Gruppe und mit ihrer Realität im Ausland hindern würde.

Für die Therapeutin / den Therapeuten geht es hierbei darum, sich über die eigene soziale Identität bewußt zu werden, gleichzeitig aber auch zugänglich zu bleiben als Projektionsfläche für die Teilnehmer, die damit Machtverhältnisse, Erinnerungen oder versteckte Idealisierungen assoziieren. Es geht darum, das Ungleichgewicht wahrzunehmen, das dadurch zwangsläufig in der Gruppe entsteht, wenn die Therapeutin / der Therapeut das ihr / ihm kulturell und emotional besser Bekannte eher erkennt und problematisiert. Wichtig ist es, sensibel zu bleiben für die Wiederholung von gesellschaftlichen Ausgrenzungsmechanismen in der Gruppe, egal ob sie sich durch Aggressionen, durch Verleugnung der Unterschiede oder sonstwie äußern. Es gilt, sie nicht zu verhindern, sondern sie zu erkennen und anzusprechen.

Ein zweiter Aspekt scheint mir ebenso relevant zu sein. In der Gruppe sind viele Akteure, aus ihrer gegenseitigen Übertragung, aus der Übertragung auf die Therapeutin / den Therapeuten entsteht ein Geflecht, eine Matrix, die erlaubt, das Geschehen in seinem Ganzen szenisch zu verstehen. Das szenische Verstehen nach Lorenzer (1973) bildet die Besonderheit des psychoanalytischen Ansatzes, ermöglicht ein Verständnis, das jenseits von logischem und psychologischem Verstehen, in dem nochmaligen Entstehen von Interaktions-



formen und dem Benennen der Interaktion in der Sprache besteht. Wenn aber Gruppenteilnehmer und Therapeutin/Therapeut verschiedene »innere Entwürfe« (Lorenzer 1977), um das klarer auszudrücken, Situationen und Emotionen in der Gruppe vollkommen anders einschätzen, weil ihre unterschiedliche Sozialisation und Geschichte die Szene sie anders deuten läßt, dann entstehen Interaktionsformen, die leider nicht so oft verstanden werden, aber klar szenisch einen Prozeß des Mißverständnisses, des Ausschlusses, der Ausgrenzung darstellen, wie sie sich häufig in abgewandelter Form, aber mit der gleichen Dynamik in der Gesellschaft abspielen. Was in diesen Szenen wiederholt und dargestellt wird, ist der Ausschluß von persönlich und sozial gefährlich empfundenen Themen. Das muß zwangsläufig nicht so werden, wenn in der Gruppe die Vielfalt und Zerrissenheit der sozialen Realität Platz hat. Sie draußen haben zu wollen, sprengt ohnehin die Gruppenarbeit und spaltet die Gruppe in geheime Vermeidungsbündnisse, die keine Einsicht ermöglichen.

*Summary.* The author describes how Italian women working in social professions and being joined in a self-experience group, have a critical look at the fear of xenophobia. In the course of this, personal and socio-political subjects are dealt with, relations to their own clientèle are reflected and looked at and associated in a new manner. In this way, the women succeed in becoming aware of the motives having stopped them so far from confronting themselves with the traumatic situation instead of escaping into a negative dependend glorification of their national identity.

*Zusammenfassung.* Die Autorin beschreibt, wie sich italienische, in sozialen Berufen tätige Frauen in einer selbsterfahrungsorientierten Gruppe mit der Angst vor der Fremdenfeindlichkeit auseinandersetzen. Dabei werden persönliche und sozialpolitische Themen angesprochen, die Beziehung zu den eigenen Klienten reflektiert und auf neue Weise betrachtet und vernetzt. So gelingt es, anstatt sich in eine negativ abhängige Verherrlichung ihrer nationalen Identität zu flüchten, sich die Motive bewußt zu machen, die sie bis jetzt daran gehindert haben, sich mit der traumatischen Situation zu konfrontieren.

## Literatur

- Grinberg L, Grinberg R (1990) Die Psychoanalyse der Migration und des Exils. München/Wien: Verl. Intern. Psychoanalyse
- Lorenzer A (1973) Der Gegenstand der Psychoanalyse oder Sprache und Interaktion Frankfurt/M: Suhrkamp
- Lorenzer A (1977) Sprachspiel und Interaktionsform. Frankfurt/M: Suhrkamp
- Parin P (1976) Das Mikroskop der vergleichenden Psychoanalyse und die Makrosozietät. Psyche 30(2), 25

**Mariagrazia Bianchi Schaeffer, Dr.**, hat in Italien Philosophie, Geschichte und Ethnologie studiert und in Philosophie promoviert. Sie ist ordentliches Mitglied der »Associazione Italiana delle Storiche« der Universität Siena. Sie absolvierte ihre gruppenanalytische Weiterbildung beim Institut für Gruppenanalyse in Heidelberg, wo sie das Curriculum 1993 abschloß. Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Emigration, transkulturelle Gruppen und Gedächtnisforschung.

Anschrift: Textorstr. 101, 60596 Frankfurt/Main